Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 29 (1954)

Artikel: Die kleine, liebe Stadt Steckborn
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699593

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

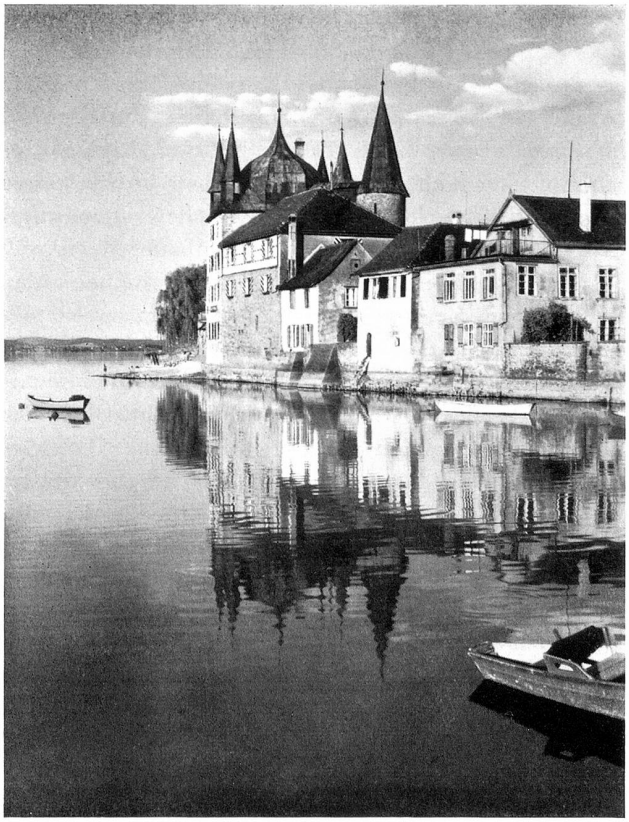
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die kleine, liebe Stadt Steckborn

Von Maria Dutli-Rutishauser



Das Schloß mit Museum von der Seeseite
Photo Groß

Wenn Dichter ihre Heimat preisen, geraten sie leicht in den Verdacht, ihr Schönheiten zuzuschreiben, die ein Fremder an ihr nie entdecken kann. Der Lokalpatriotismus verleitet manchmal zu kleinen Übertreibungen, die gut gemeint sind und niemandem schaden.

Steckborn ist nicht meine Heimat. Ich habe mir das Städtchen zum Wohnsitz erwählt – oder hat es mich angerufen? – wer weiß, wie das ist? Und ich kann mir gut vorstellen, daß ich mein Leben hier beschließe und dann sehr dankbar sein werde für das Geschenk einer wahren Wohnstatt, wie ich sie sonst wohl nirgends hätte finden dürfen.

Ich liebe dich, kleine Stadt! Dein Bild zu schauen und zu zeichnen, werde ich nicht müde. Immer neu wirst du mir – jeder Morgen, der dir über See und Dächer flutet, weckt eine Lieblichkeit und Anmut, die selten in solcher Harmonie beisammen sind. In deinen Gassen und Winkeln haust eine lange Vergangenheit, die dein Wesen, deine eigene Art geprägt hat. Die neue Zeit, die du gern und willig eingelassen hast, vermochte dir das Antlitz nicht zu wandeln. Größer bist du geworden. Wiesen und Rebäcker weichen da und dort weiter an die Hügel zurück, weil die Menschen Raum brauchen für ihre Häuser und Blumengärten. Aber da auch bei den Steckbornern, die einen andern Bürgerbrief haben, viel Sinn für die Erhaltung des schönen Bildes der kleinen Stadt vorhanden ist, wachsen die neuen Häuser ins Grün der Landschaft hinein, als sei ihnen der Platz seit langem angewiesen.

Wer eine Stadt mit so eigenem Gesichte und Gehaben kennen lernen will, muß um ihre Geschichte wissen. Nur dann wird er sie verstehen und lieben können, weil die Ereignisse vergangener Zeiten ihren Menschen und ihren Bauten das Gepräge gaben. Die Legende erzählt, Steckborn sei in ganz frühen Jahrhunderten groß und stolz vom See her an den Hang gebaut gewesen. Das ist wohl ein Märchen, aber ein schönes. Es leben darin mächtige Herren auf getürmten Burgen. Ihre schönen Frauen saßen in den Kemenaten oder ergingen sich auf den Zinnen, wenn sommers die Kornfelder der deutschen Höri reiften oder im Herbst die Trauben an den Hügeln blau wurden. Es gibt Zeugen für diese

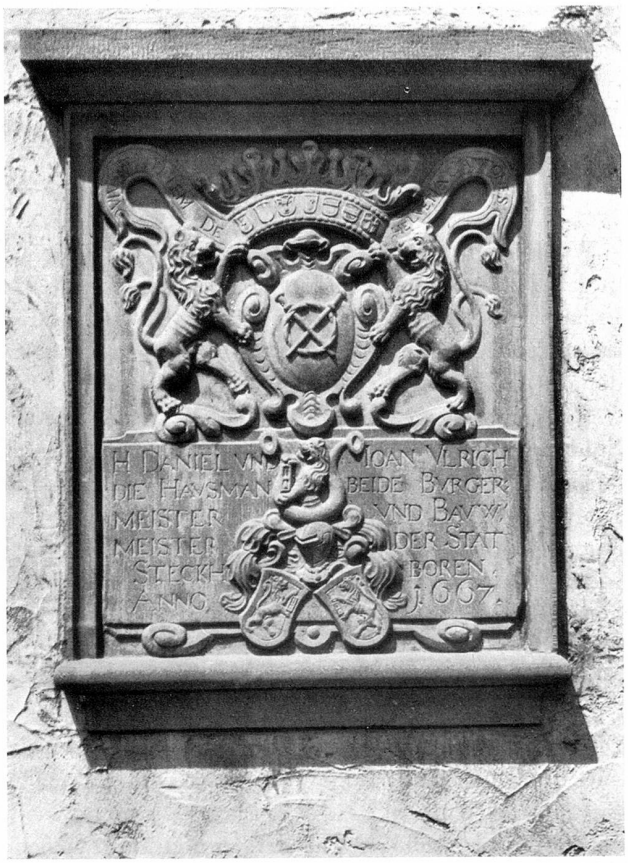
Der Turmhof
Photo Groß

Düringer Ofen von 1791 im Haus der Apotheke

legendäre, große Geschichte: Bauern stoßen mit Pflug und Hacke immer wieder auf die Fundamente zerfallener Burgen und wer am Abhang ein Haus baut, stört die Ruhe tausendjähriger Grabstätten.

Was man aber ganz sicher weiß, ist, daß in Steckborn im Jahre 1252 durch Kuno von Feldbach ein Klösterlein erbaut wurde. Das gab er den frommen Frauen auf der Brücke zu Konstanz zu eigen mit der Verpflichtung, dort zu hausen und für seine Seelenruhe zu beten. In der lieblichen Bucht von Feldbach, in der Augustinergasse und im Klösterli bei der Pfarrkirche blühte das geistliche Leben dicht neben der Geschäftigkeit der Weltleute. Es muß ein recht romantisches Städtchen gewesen sein, das der Kontemplation und dem Rebwerk, der Kunst des Ofenbauens und dem Schaffen wahrer Meisterwerke der Klöppelei gleichermaßen zugetan war. Frei war Steckborn zwar nicht, es stand unter dem Schutze der Herren der Reichenaue. Doch glich die Herrschaft eher einer Freundschaft. Abt Diethelm von Kastell schenkte dem Dorfe am 2. Januar 1343 das Stadtrecht und das Recht, an jedem Donnerstag einen Markt abzuhalten. Kaiser Heinrich VII. siegelte den Vertrag. Es muß ein rühriges Volk gewesen sein, das in den folgenden Jahrhunderten zu Steckborn lebte. In ihm war das Erbe all jener Völkerstämme wirksam, die einst dieses Land bewohnt hatten. Ein Zug ins Große war ihm eigen, den es aber nicht in Abenteuern auslebte, sondern als Eigenart seinen Bauten und Plätzen, den Bürgerhäusern und Burgsässen mitgab. Alle Handwerke waren in der kleinen Stadt vertreten. Abt Diethelm, der anno 1313 den Turmhof erstellen ließ, gab allen reichlich Arbeit. Der Turmhof, einst Zuflucht der Reichenauer Äbte in Kriegszeiten, ist noch heute das schönste Wahrzeichen für Steckborn, das einst untertan und botmäßig war und nun den Zeugen der Knechtschaft wie ein Kleinod pflegt und hütet.

Ganz ist die Stadt nicht losgekommen von der Vergangenheit. Ohne bewußt und künstlich eine Tradition zu züchten, verkörpern die Steckborner die Eigenart lang verstorbener Generationen. Sie *sind* Originale, sie machen sich nicht dazu. Noch stehen in den engen Gassen, in Hinterhöfen und Winkeln die uralten, vornübergeneigten Häuser, darin die Ofenbauer Meyer und Düringer ihre kunstvollen Öfen schufen und bemalten. Die Mauern, die das Städtchen umgaben, haben teilweise dem Verkehr weichen müssen. Doch sorgt der gesunde Sinn der Lebenden schon dafür, daß nichts vom Wertvollen der alten Art verlorengeht. Ohne sich abzuschließen, bilden die Bürger eine enge Gemeinschaft. Sie sind sich, wie es sich für Inhaber uralter Rechte und Namen gehört, ihrer Würde tief bewußt. Aus ihren Reihen gingen einige ganz große Gestalten hervor, deren Gedenken im Städtchen treu gehütet wird. Bundesrat Deucher gehörte der obersten Landesbehörde von 1883 bis 1912 an und war vier Mal Bundes-



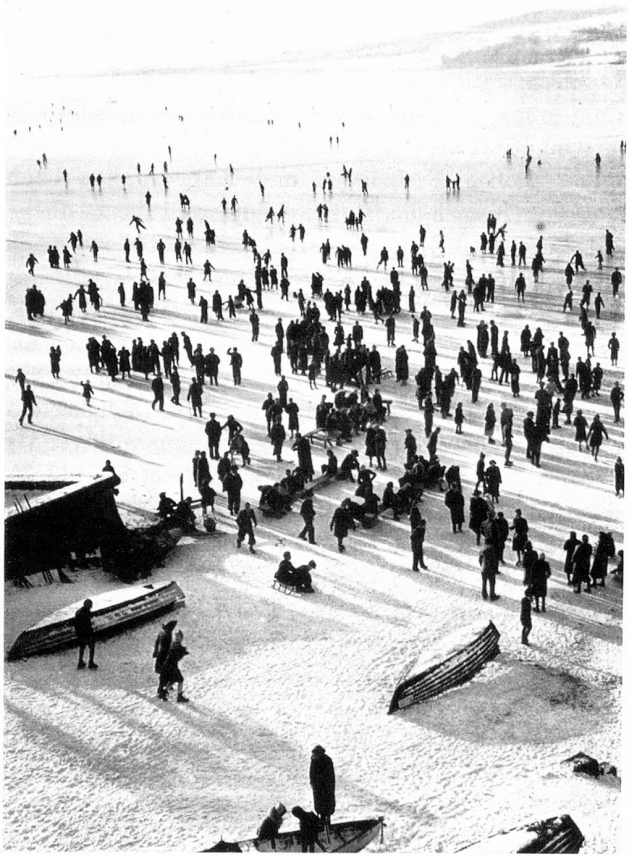
Die Wappentafel am Rathaus
Photo Baumgartner

präsident. Im zweiten Weltkrieg stieg der Steckborner Labhardt zum Oberstkorpskommandanten und Generalstabschef auf. Ebenso berühmt ist Jakob Wüger aus der Kirchgasse geworden, der als Pater Gabriel die aufsehenerregende Beuroner Kunst begründete und selber ein begabter Maler war.

Das Rathaus von Steckborn ist ein Schmuckstück, innen und außen. Die Steckborner Geschlechtsnamen sind im abgerundeten Sturz manches alten Hauseinganges eingegraben. Da gibt es in den Häusern zu Treu, zur Hoffnung, zum süßen Winkel, schwarzen Bären, der weißen Taube, zur Schlange, im Mandel- und Olivenbaum, im vorderen und hinteren Sternen, die alle keine Wirtshäuser sind, die Familien der Füllemann, Guhl, Labhart, Hanhart, Gräflein und Wüger. Manchmal fällt bei einer Renovation der graue Verputz und schöne Riegelbauten werden wiederhergestellt. Wohl sind mit Mauern und Toren die Zeugen gemütvoller Zeiten verschwunden, doch läßt man dafür im aufblühenden Städtchen den Wohnhäusern recht viel Liebe angedeihen. Seit die beiden großen Industrien, die Steckborn Kunstseide AG. und die Bernina-Nähmaschinenfabrik viel Arbeit und Verdienst gebracht haben, entwickelte sich der Ort zu beachtlicher Blüte. Die Zahl der ständigen Einwohner ist zwar nicht über 3000 gestiegen. Von den beschäftigten Arbeitskräften kommt ein großer Teil von auswärts. Auch die deutsche Nachbarschaft fährt zur Arbeit herüber, die willkommene Gelegenheit nützend, zu besseren Bedingungen als daheim zu arbeiten.

Die Grenze, während der Kriege ein totaler Trennungsstrich, ist wieder kurzweilig geworden. Es fahren die weißen Schiffe von einem Ufer zum andern, Gondeln gleiten hinüber und herüber – man kommt wieder zusammen in den kleinen, sauberen Wirtschaften und in den Steckborner Gärten am See. Gastlichkeit war immer ein schönes Merkmal der kleinen Stadt. Mancher Reisende ist hier schon länger geblieben und später zu Bett gegangen, als er vorhatte. Bei gebackenen Trischen und kräftigem «Steckborer» läßt es sich gut verweilen und dem träfen Witz der alten Fischer zuhören. Selber Originale, wissen sie von ihren Vorfahren tausend köstliche Episoden zu erzählen. Die meisten eignen sich aber besser für die mündliche Überlieferung als zum Aufschreiben, dieweil sie Ausdrücke enthalten, die in keinem Wörterbuch stehen!

Hätte die liebe Stadt ein Gästebuch, so stünden darin Namen von gutem Klang. Einmal ist der Herr Rat von Goethe im nahen Schloß Glarisegg vorgefahren, um bei Christof Kaufmann, der sich «Spürhund Gottes» nannte, einen Besuch zu machen. Lavater in Zürich hatte Goethe von dem wenig guten Rufe Kaufmanns erzählt, der als Scharlatan große Summen anvertrauten Geldes vertat. Goethe, wohl nicht ganz überzeugt, beschloß, Kaufmann auf seinem Sitze in Glarisegg aufzusuchen. Allein dieser war nicht zu Hause und Goethe schrieb auf die verschlossene Haustüre den schönen Vers:



Winterfreuden auf dem See
Photo Baumgartner

Ich hab' als Gottes Spürhund frei
Ein Schelmenleben stets getrieben.
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Und nur der Hund ist übrig blieben.

Goethe

Und Eduard Mörike ist dem Zauber eines frühen Herbsttages erlegen und hat im Hause zur alten Post genächtigt, nachdem er die Heimlichkeit der winkligen Gassen, das Raunen der vielen Brunnen und die Glut roter Geranien vor den Fenstern genossen hatte. –

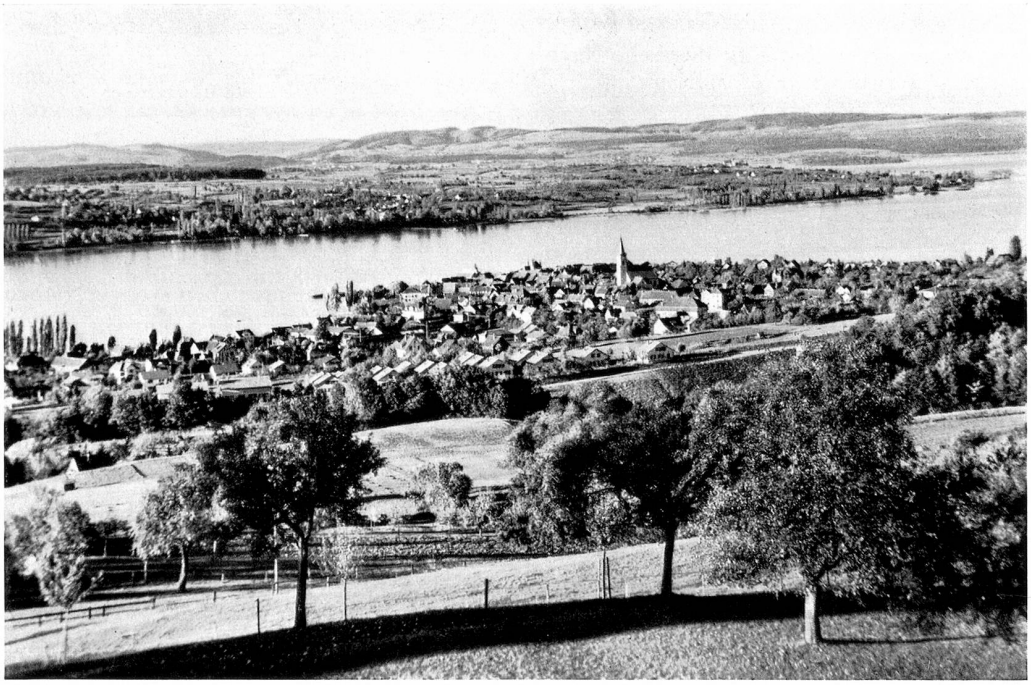
Manchmal kam auch der Prinz Napoleon vom Arenenberg herunter und machte den Mädchen in den Bürgerhäusern die Köpfe wirr und die Herzen schwer. Dem Städtchen selber versprach er 1000 Gulden für die Errichtung einer Sekundarschule. Die Steckborner waren erfreut und ließen den künftigen Kaiser der Franzosen hochleben. Das Geschenk ließ dann aber auf sich warten. Noch ist der Brief erhalten, den der Schulrat dem säumigen Zahler auf Arenenberg schickte. Höflich, aber mit dem nötigen Nachdruck, mahnte man ihn daran, sein Versprechen einzulösen. Worauf das Legat dann eintraf und von einer Delegation Steck-

borner Bürger persönlich verdankt wurde. Im Gespräch kamen sie auch zum «Seewein», von dem Napoleon sagte, er sei doch eigentlich ein bißchen sauer. «Majestät», erwiderte ihm einer, «wir halten halt mehr auf Quantität als auf Qualität».

Von großen Ereignissen und Katastrophen blieb Steckborn verschont. Das hat ihm wohl die köstliche Ruhe und eine heitere Gelassenheit bewahrt. Seine großen Zeiten sind im Winter, wenn der See zufriert und zur riesigen Eisfläche wird. Dann strömen ihm die Besucher von weit her zu und wenn gerade noch die Fasnacht mit der Seegfrörni zusammenfällt, so wird das ein Fest, wie man es origineller und fröhlicher anderswo kaum antrifft. In manchen Sommern bietet der See eine andere Überraschung. Er wächst an die Ufer hinauf, drängt sich in die Straßen, überschwemmt Keller, Stuben und Kammern. Auch das gibt eine Attraktion, denn die Bewohner haben sich mit der Tatsache des Hochwassers soweit abgefunden, daß sie die Unannehmlichkeiten lächelnd ertragen. Ein alter Steckborner, der seine Geißen an der Seestraße zu ebener Erde hielt, sah die Wasser steigen und meinte zum Nachbarn: «Wenn das so weitergeht, muß ich den Geißen Stelzen machen lassen!»

Ist aber im Winter der See wasserarm, so suchen die Schulbuben nach Steinbeilen, Topfscherben und Münzen. Die Pfahlbauzeit ist mit reichen Spuren vertreten und in mancher Bubenkammer ist die schönste Sammlung solcher Funde untergebracht. Die Seejugend verlebt überhaupt das ganze Jahr herrliche Tage und wenn sie auch etwas urchig gerät – in ihr liegt die Garantie, daß das Städtchen immer wieder in rechte Hände kommt.

Ist das nun das Bild von Steckborn? Ein rundes, schönes Bild, wie ich es zeichnen wollte? Kaum! Ich müßte eines Malers Farben haben, um einen Sonnenuntergang zu beschreiben oder des Sees Bläue, wenn sich darin die alten Türme von Steckborn spiegeln. Das Schönste und Liebste über die kleine Stadt wäre dann aber noch nicht ausgesagt. Es liegt in seiner Seele verborgen und nur wer ihr immer wieder in der Stille begegnet, wird sie verstehen. Aber das genügt schon, wenn sie nur alle Menschen zu Freunden hat, die Heimat zu ihr sagen dürfen.



Gesamtansicht von Steckborn
Photo Groß